

# Ein gutes Leben für alle ist bezahlbar

**BZ-SERIE NACHHALTIGKEITZIELE (2): Es kostet nicht die Welt, die Welt nachhaltig zu entwickeln**

Von Christian Mihatsch

CHIANG MAI. Mit einem ehrgeizigen Aktionsplan will die Staatengemeinschaft bis 2030 die absolute Armut beseitigen, die Gleichstellung von Frauen vorantreiben und dem Klimawandel entgegensteuern. Das ist der Kern der nachhaltigen Entwicklungsziele – der Sustainable Development Goals (SDGs). Sie sind die Nachfolger der Millenniumsziele. Auf der UN-Vollversammlung Ende September in New York sollen die Ziele beschlossen werden und 2016 in Kraft treten. In einer BZ-Serie zum Thema geht es heute um die Frage: Wer soll das bezahlen?



Die Abschaffung von Hunger, absoluter Armut und ähnlich ehrgeizige Ziele sind nicht unbezahlbar. Die Kosten für die Umsetzung aller Ziele betragen nach Berechnungen von Nichtregierungsorganisationen weniger als die Hälfte des deutschen Bruttoinlandsprodukts – je nach Schätzung zwischen 800 Milliarden und 1500 Milliarden Dollar im Jahr. Das ist weniger als die Hälfte des deutschen Bruttoinlandsprodukts (BIP), das auf Basis international vergleichbarer Daten im Jahr 2013 bei 3513 Milliarden Dollar lag.

Die nachhaltigen Entwicklungsziele, die SDGs, sind ein „Plan für die Menschen, den Planeten und Wohlstand“ und versprechen: „Niemand wird zurückgelassen.“ Dieser Managementplan für die Welt AG beinhaltet viele, extrem lukrative Investitionen: Für jeden Euro, der in Kindergärten und Primarschulen oder den Kampf gegen Malaria, Tuberkulose und Aids gesteckt wird, erhält man einen Ertrag von 30 Euro, wie der dänische Think Tank Copenhagen Consensus Center ausgerechnet hat. Anfangs sind aber auch erhebliche Investitionen erforderlich, um die 17 Ober- und 169 Unterziele zu erreichen. Eine Studie der Entwicklungsorganisation Oxfam und des Beratungsunternehmens Development Finance International (DFI) beziffert den Finanzbedarf (siehe Grafik).

## Weltbank: Brauchen einen Paradigmenwechsel

Die Entwicklungsländer müssen demnach jedes Jahr zwischen 813 Milliarden und etwas weniger als 1494 Milliarden Dollar zusätzliche öffentliche Ausgaben tätigen, um die Ziele zu erreichen. Dies entspricht drei bis sechs Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) dieser Länder. Die Weltbank kommt daher zum Schluss: „Im Prinzip hat die Menschheit die Mittel, um die SDGs zu erreichen.“

Die Weltbank warnt aber: „Es braucht einen Paradigmenwechsel bei der Entwicklungsfinanzierung, um die für die SDGs erforderlichen Mittel zu mobilisieren.“ Entwicklungshilfegelder der reichen Länder allein reichen nicht. Sie betragen vergangenes Jahr 135 Milliarden Dollar – Allzeiterkord. Dazu kamen 65



Milliarden Dollar aus Spenden und von Stiftungen sowie von anderen Entwicklungsländern. Selbst wenn die reichen Länder ihre Ausgaben für Entwicklungshilfe auf den internationalen Zielwert von 0,7 Prozent des BIP erhöhen würden, käme man nur auf 400 Milliarden Dollar. Dazu kämen im besten Fall die 100 Milliarden Dollar, die die Industriestaaten aufbringen wollen, um die Entwicklungsländer beim Klimaschutz und bei der Anpassung an den Klimawandel zu unterstützen. Selbst dann sind zwei Drittel der 1500-Milliarden-Dollar-Rechnung nicht gedeckt. Die gute Nachricht ist aber: Der von der Weltbank angemahnte Paradigmenwechsel wurde bei einer Konferenz in der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba im Juli bereits eingeleitet.

Die 1000-Milliarden-Dollar-Lücke soll mit Mitteln aus drei Quellen geschlossen werden: durch höhere Steuereinnahmen der Entwicklungsländer, durch eine Reduktion von Schwarzgeldflüssen und durch private Investitionen. An allen drei Bereichen wird gearbeitet. Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), der Klub der

reichen Länder, kümmert sich um die Steuereinnahmen. Viele multinationale Konzerne reduzieren heute ihre Steuerlast, indem sie Gewinne in Länder mit sehr niedrigen Unternehmenssteuern wie Luxemburg oder Irland verschieben. Dies soll verhindert werden, indem man diese Firmen zwingt, ihre Gewinne und ihre Steuerzahlungen Land für Land auszuweisen.

## Private Investoren müssen ins Boot

Um Schwarzgeldflüsse einzudämmen, sollen Firmen und Stiftungen offenlegen, wem sie gehören und wem die Gewinne zufallen. Private Investitionen spielen derzeit insbesondere in den Bereichen Energie und Infrastruktur eine wichtige Rolle. Hier hat sich in den vergangenen Jahren etwa ein wachsender Markt für sogenannte grüne Anleihen (green bonds) entwickelt, um Investitionen in erneuerbare Energien zu finanzieren. Weiteres Geld für Infrastruktur kommt ab 2016 von einer neuen Entwicklungsbank, der Asian Infrastructure Investment Bank.

Für die ärmsten Länder der Welt reicht das alles aber nicht aus. Die potenziellen Steuereinnahmen sind zu gering und für ausländische Investoren sind diese Staaten meist unattraktiv, auch deshalb, weil viele von ihnen politisch instabil sind. Das macht auch dem Entwicklungsökonom Jeffrey Sachs Sorgen: „Wir brauchen neue (Finanzierungs-)Initiativen, damit die Länder mit niedrigem Einkommen die SDGs für Gesundheit, Bildung und Hunger erreichen können. Aber wir haben keine spezifischen Initiativen, die auf die SDGs abgestimmt sind.“ In Addis Abeba hat man sich einzig darauf geeinigt, dass die ärmsten Länder der Welt nicht wie bislang ein Drittel, sondern die Hälfte der Entwicklungshilfegelder bekommen sollen. Ob das reicht, ist offen.

Mit den nachhaltigen Entwicklungszielen hat die Menschheit einen Plan, der es erlaubt, kontinuierlich die Entwicklung in den verschiedenen Ländern zu kontrollieren. Lassen sich dabei Planabweichungen erkennen, müssen die Länder nachsteuern. Klar ist aber: Die nachhaltigen Entwicklungsziele sind – wenn der Wille da ist – bezahlbar.

# „Firmenkultur entscheidet über die Aufstiegschancen von Frauen“

**BZ-INTERVIEW mit Patricia Neumann / Sie verantwortet das IBM-Hardware-Geschäft im deutschsprachigen Raum und ist Referentin des Freiburger Business Talk**

FREIBURG. Patricia Neumann ist sich sicher: Wer als Arbeitgeber bei den Arbeitszeiten und bei den Arbeitsorten gegenüber den Mitarbeitern flexibel ist, tut viel für die Aufstiegschancen von Frauen. Die IBM-Vertriebspezialistin gehört zu den Referentinnen beim Business Talk. Die Veranstaltung beschäftigt sich mit der Frage, was man tun muss, damit mehr Frauen in Führungspositionen gelangen können. Mit der Mutter zweier Töchter sprach Bernd Kramer.

**BZ:** Frau Neumann, würden Sie sagen, dass Sie Karriere gemacht haben?

**Neumann:** Ja, sicherlich. Mein Arbeitgeber IBM hat mir in den vergangenen 20 Jahren ermöglicht, in unterschiedlichen Positionen, Geschäftsfeldern und in verschiedenen Ländern zu arbeiten. Dabei habe ich viele wertvolle Erfahrungen sammeln können, unter anderem als Assistentin der Geschäftsführung der IBM Deutschland. Das war für meinen Werdegang hilfreich.



Keine Quotenanhängerin: Patricia Neumann

FOTO: FOTO-FABRY.DE/IBM

**BZ:** Haben Sie sich jemals im Beruf gegenüber Männern benachteiligt gefühlt?

**Neumann:** Aus meinen 20 Jahren bei der IBM ist mir keine Situation in Erinnerung geblieben, in der ich mich benachteiligt gefühlt habe. Ich denke, ich kann da auch für meine Kolleginnen bei der IBM sprechen. Es liegt zuerst an einem selbst, welchen Weg man einschlägt. Man kann viel tun, man kann viel leisten, man kann sich bewerben. Natürlich gehört bei einer Karriere Glück dazu. Es ist nicht alles bis ins Detail planbar. Am richtigen Ort zur richtigen Zeit zu sein, gibt mitunter den Ausschlag für den beruflichen Aufstieg. Das gilt für Männer genauso wie für Frauen.

**BZ:** Sind Frauen die schlechteren Selbstvermarkter? Es heißt, Frauen würden über ihre Erfolge sprechen als Männer?

**Neumann:** Ist solch eine Zurückhaltung denn wirklich schlecht? Entscheidend ist doch, ob und wie meine Botschaft beim Empfänger ankommt. Man muss sich auf den jeweiligen Gesprächspartner einstellen können, unabhängig davon, ob man nun Frau oder Mann ist.

**BZ:** Laut Bundesverband der Deutschen Industrie ist bei den Dax-Unternehmen mittlerweile etwa jeder vierte Aufsichtsratsposten mit einer Frau besetzt. Was halten Sie von diesem Satz? Zeichnen der erfolgreichen Bemühung, mehr Frauen in Führungspositionen zu bringen oder Ausdruck der Schwäche? Eigentlich müssten heute doch schon viel mehr Aufsichtsratsposten mit Frauen besetzt sein.

**Neumann:** Das hängt von der Perspektive der Betrachterin ab. Sie können durchaus sagen, dass das Ziel noch nicht erreicht ist. Genauso berechtigt ist aber die Aussage, wir haben bereits einen Riesenschritt getan.

**BZ:** Ist das Glas halb voll oder halb leer?

**Neumann:** Die Firmenkultur entscheidet über Aufstiegschancen von Frauen. Bei der IBM haben wir schon einige Riesenschritte getan. Ich kann jetzt nicht unsere Situation direkt mit der in den Dax-Unternehmen vergleichen, weil die IBM kein Dax-Unternehmen ist. Aber Martina Koederitz, in deren Bereich ich arbeite, ist Vorsitzende der Geschäftsführung der IBM Deutschland. Ich leite das Hardware-Sales Team der IBM in Deutschland, Österreich und der Schweiz, um nur zwei Beispiele zu nennen. Von Fortschritten höre ich auch aus meinem privaten Umfeld. Wie hoch der Aufholbedarf ist, ist von Branche zu Branche sehr unterschiedlich.

**BZ:** Was halten Sie von Quotenregelungen? Hilft das Frauen beim Aufstieg oder wird Frau als Quotenfrau abqualifiziert?

**Neumann:** Ich bin keine Anhängerin von Quoten. Ich vertraue lieber auf Überzeugungsarbeit. Das Unternehmen muss sich in die richtige Richtung bewegen. Ein Problem einer Quotenregelung ist, dass sie erst am Ende ansetzt – also bei der Besetzung von Führungspositionen. Viel wichtiger ist aber, dass die Basis im Unternehmen geschaffen wird, dass Frauen überhaupt aufsteigen können. Die Frauen müssen die Möglichkeit erhalten, sich entsprechend zu qualifizieren und die Verantwortlichen müssen den Frauen auch zutrauen, dass sie es schaffen können. Einfach gesagt: Sie müssen an der Wurzel beginnen. Ansonsten hat man nur eine offene Führungsposition, aber keine Kandidatinnen.

**BZ:** Oft kommen Karrieren von Frauen zum Stillstand, wenn eine Familie gegründet wird und Kinder das Licht der Welt erblicken. Familie und ein anspruchsvoller Vollzeitjob sind oft nicht unter einen Hut zu bringen. Wie lassen sich Familie und Beruf im Unternehmen besser vereinbaren?

**Neumann:** Arbeitgeber sollten bei den Arbeitszeiten und bei den Arbeitsorten gegenüber den Mitarbeitern flexibel sein. Bei der IBM Deutschland ist die Arbeitszeit zwischen sechs Uhr morgens und 20 Uhr abends frei einteilbar. Wir sind auch nicht an den Schreibtisch im Büro gebunden. Die Arbeit kann auch unterwegs, beim Kunden oder auch zu Hause mit einem mobilen Gerät erledigt werden. Technisch ist das heute kein Problem mehr. Diese Möglichkeiten haben mir sehr geholfen.

## INFO

### BUSINESS TALK

„Wer führt in (die) Zukunft? – mit Frauen an der Spitze!“, ist der Titel des Business Talks am Montag, 21. September, 18 Uhr, in der Freiburger Agentur für Arbeit. Unter dem Dach der **Fachkräfteallianz Südlicher Oberrhein** laden die **Agentur für Arbeit, DDN – das Demografie Netzwerk**, und die **Badische Zeitung** Vertreter und Vertreterinnen von Unternehmen zu der Veranstaltung ein. Wirtschaftsexperten sprechen darüber, inwieweit das Thema „**Frauen in Führungspositionen**“ in südbadischen Unternehmen angekommen ist und was man tun kann, um mehr Frauen in Spitzenpositionen zu führen. Managerinnen

empfehlen, wie sich Frauen erfolgreich für Führungsaufgaben in Position bringen. Zu den Referenten zählen neben Patricia Neumann **Katja Klein** (Geschäftsführerin der KTK Projektkommunikation, Jugenheim), **Julia Sahli** (Personalchefin IKA-Werke, Staufen), **Elke Theobald** (Professorin, Geschäftsführerin des Steinbeis-Innovationszentrums Unternehmensentwicklung an der Hochschule Pforzheim und Projektleiterin von www.spitzenfrauen-bw.de), **Christoph Münzer** (Hauptgeschäftsführer Wirtschaftsverband Industrieller Unternehmen Baden) und **Christian Ramm** (Vorsitzender der Geschäftsführung der Agentur für Arbeit Freiburg).

## ZUR PERSON

### PATRICIA NEUMANN

Die 44-Jährige leitet seit 1. Juli in Ehningen bei Böblingen das Hardware-Verkaufsteam der IBM für den deutschsprachigen Raum. Darunter fällt der Vertrieb von Servern und großen Speichern. Sie ist verheiratet und hat zwei Töchter im Alter von sechs und acht Jahren. Für IBM arbeitet sie seit 1995. Die Österreicherin war unter anderem in Wien und London für das Unternehmen tätig. Die Betriebswirtin hat an der Wirtschaftsuniversität Wien studiert.